

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 11

Artikel: Der Betruf : oder eine Wiederbelebung eines Brauchs
Autor: Probst, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Recht wird immer wieder bedauert, daß schöne alte Sitten und Bräuche untergehen. Das Folgende zeigt, daß es sich da nicht um ein unabänderliches Naturgesetz handelt. Am berühmten Rad der Zeit drehen wir alle mit. Und es hängt oft von einem kleinen Eingriff eines Einzelnen ab, ob wieder etwas aufkommt, das man endgültig verschwunden glaubte.

Aus Leidenschaft und von Berufs wegen bin ich in halb Europa und weit darüber hinaus kulturellen Stätten und interessanten folkloristischen Erscheinungen nachgegangen. Doch kaum etwas hat mich so fasziniert wie das Leben der Sennen in unseren Alpen. So hat es mich denn besonders gefreut, als ich vernahm, daß der Betruf im Säntisgebiet, im Alpstein, wiedererstanden sei.

Alpsegen, Alpvögtin, Weihlichtlein

Häufig wird der Betruf im Volksmund des Unterländers auch Alpsegen genannt. Das ist falsch. Die alljährliche Einsegnung der Alpweiden ist eine gottesdienstliche Handlung. In der Benediktion «im Namen der hochheiligen Dreieinigkeit» ruft in katholischen Alpengegenden der Priester den göttlichen Segen herab, wozu auch die Besprengung der Alp, der Ställe und des Viehs mit Weihwasser gehört.

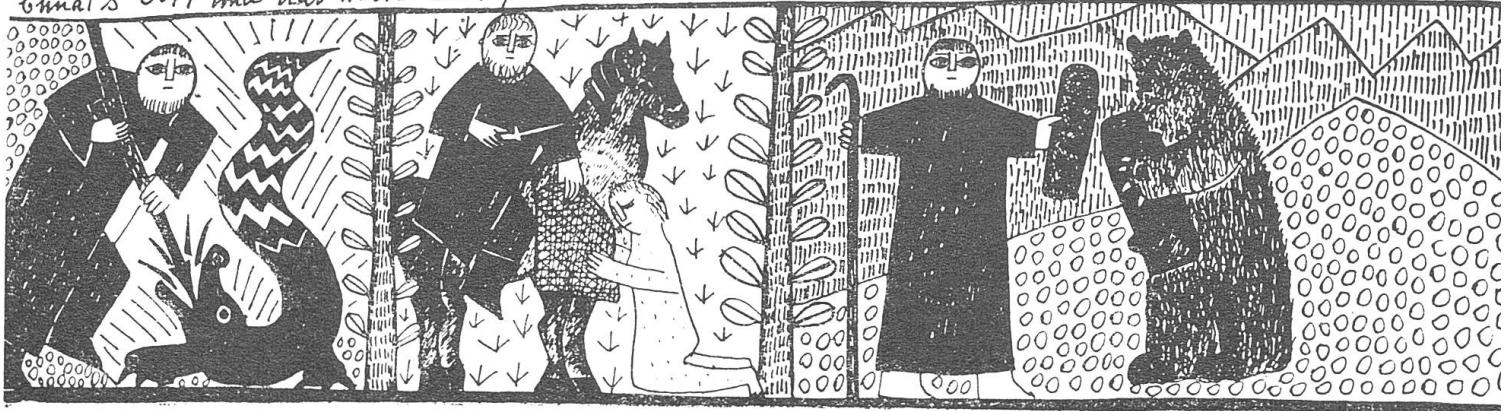
Im Kanton Uri werden bei diesem Akt auch Salz und Wasser mit Gebeten gesegnet, wie

bei einer Flurprozession im Tal. An vielen Orten sind mit der Alpseinsegnung traditionelle Gaben an die Armen und den Pfarrer verbunden. Im Bündner Oberland bringt jede Alp ein Ster (dreizehneinhalb Pfund) Butter zum Pfarramt. Im Eifischtal wird der Kirche ein verzielter Käse geschenkt. Im Val de Bagnes zieht nach der Einsegnung der Oberhirt ein Chorhemd an, melkt eine Kuh und bietet dem Priester den ersten Becher frische Milch an.

Schon in solchen Sonderbräuchen beim Alpsegen spiegelt sich die kirchliche Rücksicht auf besondere lokale Anschauungen, die wohl zum Teil vorchristlichen, jedenfalls oft außerchristlichen Ursprungs sind. Die Kirche bewahrt in besonders ausgeprägtem Maß die Traditionen, sowohl wenn diese sich «erst» im christlichen Mittelalter herausgebildet haben, wie wenn sie aus heidnischen Wurzeln von ihr übernommen und umgestaltet wurden. Und daß die Bräuche der Kirche die Arbeit der Sennen in der Bergeinsamkeit vom Aufstehen am frühen Morgen bis zum Schlafengehen durchwirken, erhalten sich auf den Alpen auch besonders zäh uralte Sitten.

So haben sich zum Beispiel im Lötschental nicht nur die bekannten schrecklichen Masken, dem Zeitgeist zum Trotz, teilweise bis heute erhalten. Hier gibt es noch sechs Alpen, auf denen, wie auch in einigen anderen Seitentälern der Rhone, die Alpvögtin waltet. Sie ist

ave MARIA! ave MARIA! ave MARIA! Chiat's GOTT und iher liab heiz JESU CHRIST, lyber, hab und güt und alles, was hier ümä-n-ist! Chiat's GOTT üm-d'r liab heilig Sant JOURI! där wohl hin üfwache und höri! Chiat's GOTT üm-d'r heilig Sant MARTI, där wohl hin üfwache und waeti! Chiat's GOTT üm-d'r liab heilig Sant PEITER! Sant PEITER GALL! mit synä Gottsheiligä-n-all! Chiat's GOTT üm-d'r liab heilig Sant PEITER! Sant PEITER nimm dy Schlüssel wohl in dy rächti hand, und Chiat's Schlüss wohl üf dem Lären syn gang, d'mu d'r zahn, d'm lücks d'r chräuel, d'm rappen d'r schnabel, d'm wärm d'r schweif, d'r flug d'm geif, d'm stein d'r spring! Chiat's GOTT vor solcher bösen stünd! dass solchi härli mögen wiede krunzen nach byssen! Chiat's GOTT alles hier in iherem ring, um die liab MUTTER GOTTES mit iherem Chiat's GOTT und das walti GOTT, und das tra d'r liab GOTT! ave MARIA! ave MARIA! ave MARIA! Chiat's GOTT und das walti GOTT, und das tra d'r liab GOTT! ave MARIA! ave MARIA! ave MARIA!



die Frau oder die erwachsene Tochter des Alpvogtes, den jeweilen eine der sechs Alpgemeinden bei der Abrechnung Ende Juni für alle zusammen wählt. Das Amt geht der Reihe nach, so daß jede Gemeinde periodisch die Vögting stellt. Diese verrichtet ihr sennisches Tagwerk in Männerkleidern, womit ihre Herrscherwürde auch äußerlich betont wird. Und jeden Abend ruft sie die Älplerinnen und Hirten zusammen zum gemeinsamen Gebet in der Kapelle, so es eine hat, sonst zum Staffelkreuz.

Die Institution der Alpvögting wird damit erklärt, daß die Frauen und Töchter im Lötschental die eigentliche Alpwirtschaft besorgen: deshalb hätten sie auch die Regierung. Sowohl im Wallis wie im Tessin, wo ebenfalls oft Sennnerinnen die Besitzerinnen oder Pächterinnen der Weiden sind, hat sich ja auch noch bis in unsere Zeit hinein das «fuoco»-Wahlrecht in den Korporationsgemeinden erhalten. Da sind auch Frauen unter gewissen Umständen stimmberechtigt für ihren «Herd», ihre Familie. Hier kann heute die Frauenstimmrechtsbewegung organisch anknüpfen.

Die wirtschaftlichen Gegebenheiten reichen natürlich nicht aus zur Erklärung dieser Erscheinungen. Es bedurfte auch einer geistigen Einstellung, welche die vermehrte Pflicht mit vermehrten Rechten verband. Es ist wohl möglich, daß darin auch uralte mutterrechtliche Überlieferungen nachwirken. So ist es auch

Der Betruf

oder
die Wiederbelebung
eines Brauchs

Von Eduard Probst

Illustration von Véronique Filozof



bei einer nun allerdings mit der Religion in keiner Verbindung stehenden Erscheinung in Appenzell. Dort wird oft, wie das in ländlichen Gegenden vielfach noch üblich ist, der Einzelne nicht mit dem Geschlechtsnamen, sondern mit dem Rufnamen des Vaters und Großvaters von anderen Trägern seines Vornamens unterschieden. Bei den Frauen aber werden in Appenzell nicht die Vornamen der männlichen, sondern jene der Vorfahren in der Mutterlinie vorangestellt: es heißt nicht s Chrischtes Sep- petonis Zischge, sondern s Ledis Stines Zischge.

In die Nähe des Betrufes führt uns wiederum ein religiöser Brauch in Inner-Rhoden, der von der katholischen Kirche gestützt, aber von den Einzelnen getragen wird. Während der ganzen Zeit, in der die Hochweiden bezogen sind, stellt der Senn ein aus süßem Schmalz (Butter) verfertigtes Weihlichtlein auf, zu Ehren der Mutter Gottes. Das Licht brennt Tag und Nacht. Auch unter den protestantischen Sennen hat dieser Opferbrauch, der zumindest aus der vorreformatorischen, wenn nicht gar aus der vorchristlichen Zeit stammt, zahlreiche Anhänger.

Vorchristliche Ursprünge

Die Gestalten aus heidnischen Sagen sind viel mannigfaltiger und in gewissem Sinn auch interessanter (Bergfeen, Quellenfrauen, Elfen, schneeweisse Pferde) als jene der christlichen Überlieferung, wo nur der Teufel und die Geister eine Rolle spielen. Schneefräulein, Zwerge und Drachen, wie sie vor allem in den nordischen Volkssagen überliefert sind, durchziehen noch heute das Glaubengut der Äpler. Der Zauberglaube ist uralt und geht ins griechisch-römische wie ins keltisch-germanische Altertum zurück. Im Hexenglauben verband er sich mit Elementen der christlichen Mystik und wucherte als sinnloser Wahn vor allem am Ende des 14. Jahrhunderts, gerade auch in den Alpentälern. Im Oberwallis wurden zum Beispiel 1428 zweihundert Mitglieder einer «Hexensekte» verbrannt. Der einsame abendliche Betruf des Äplers – «z bätte z riefä», sagt der Urner – hat sich aber offenbar von solchen Verirrungen meist frei gehalten und sie auch überdauert, indem er sich mehr mit den realen Gefahren für Herde und Sennen befaßte.

Wenn durch die steilen Klüfte der Föhnsturm heult und braust, der Nordwind die

Flockenwolken des ersten Schnees in sausender Jagd durch die stöhnenden Bergwälder peitscht, in denen sich Füchse und Eulen heiser schreien, dann duckt sich wohl heute noch ein nächtlicher Wanderer hinter Schopf und Baum. Da darf es einen nicht wundern, wenn die Phantasie der Bergbewohner die Unheimlichkeiten in bestimmten Gestalten verkörpert, denn sogar in stiller Nacht macht auch die schönste Alpenlandschaft einen unheimlichen Eindruck. Kein vertrauter menschlicher Ton durchbricht das bedrückende Schweigen, nur das Rauschen der Wildwasser dringt in schlafgriger Eintönigkeit aus der Talschlucht, und geisterhafte Nebelbilder wandern durch den Hochwald.

Der Betruf ist Beschwörung und Bitte um Hilfe zugleich. Das Äplerleben wird ständig überschattet von den drohenden Gefahren und Schrecken, welche die mit verheerender Gewalt über die Hochalp hintobenden Unwetter und die hier früher häufiger anzutreffenden Raubtiere heraufbeschwören. Da sehnt sich der Äpler, allen Elementargewalten, Tieren und Seuchen ohnmächtig gegenüberstehend, nach Schutz einer überirdischen Macht. Wenn der letzte Ton des Betrufs verhallt ist und das Zeichen des Kreuzes nach allen vier Himmelsrichtungen die bösen Geister, so weit der Schall reicht, gebannt hat, dann sucht der Senn und Hirte die Lagerstätte in dem Bewußtsein auf, daß nun treue Hüter Wache halten, bis der erste Sonnenstrahl die Schläfer zum neuen Tagwerk ruft.

An Stelle der Anwendung von altheidnischen nordischen und vielleicht auch keltischen Beschwörungsformeln traten im Mittelalter kirchliche Texte, zum Beispiel das Ave Maria, wie es vielerorts als beschwörendes Gebet seit dem 11. Jahrhundert in Gebrauch ist und auch im rätoromanischen Gebiet zum Teil noch heute im «Ave Maria dils signuns» weiterbesteht. Die Zwischenstellung zwischen Gebet und Zauberbannung wird durch die Kraft des Schalles noch verstärkt, die der Melchtrichter oder das Anlegen der Hände an den Mund bewirkt. Auf heidnische Grundlage deutet zudem das Singen des Betrufs mit magischer Stimmverstellung, auch wenn heute ein katholischer liturgischer Lektionston nicht ganz zu erkennen ist.

Als Schlußton schafft die hohe Septime eine plötzliche, übernatürliche eiskalte Stimmung, ob es sich nun um das langgezogene «Oohooo» oder um das Ave Maria handelt. «Wenn dr Äpler recht rieft, so soll einem am Schluß s

Haar z Berg staa, weg-em schiirliche Ton»,
sagte ein Innerschweizer.

Über Sprachen und Konfessionen hinweg

Hoch oben vor der Sennhütte oder einem schlichten Holzkreuz auf einem schroffen Felsvorsprung steht der Senn allabendlich entblößten Hauptes und betet mit weithin schallender Stimme den seltsam singenden Segensruf für Vieh und Weide.

Der älteste überlieferte Betruf (Bättruef), die Grundform darstellend, scheint der folgende zu sein:

Ho . . ho . . ho . . ho – Ho . . ho . . ho . . ho!
Ho – Lobe nemmet all tritt in unser
Lieben Frau w namen, Lobe!
Jesus! Jesus! Jesus Christus!
Ave Maria . . Ave Maria . . Ave Maria!
Ach, lieber Herr Jesu Christ, behüet Gott
allen Leib, Seel,
Ehr und Guet, was in die Alp gehören tut.
Es walt Gott und unsere Herzliebe Frau w,
Es walt Gott und der heilig Sant Wendel,
Es walt Gott und der heilig Sant Antony,
Es walt Gott und der heilig Sant Loy,*
Ho – Lobe, nemmet all tritt in Gottes namen,
Lobe.

Der Betruf wird nach Landesgegenden verschieden gesprochen. Erhalten sind die Walliser Texte bis zurück in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Gesangsweise ist jedoch älteren Ursprungs, älter als die frühesten kleinen Kapellen. Immer handelt es sich um Hilferufe der Sennen, die ihre Heiligen als Mittler anflehen, damit Mensch und Tier gegen alles Böse gefeit seien. Ganz besonders werden die liebe Frau Maria und ihre Heiligen, welche heute an Stelle der früheren Naturgottheiten stehen, zum Schutz angegangen. Dabei wird jedem Heiligen eine besondere Aufgabe zuteil.

Eine besonders starke Rolle scheint der Betruf bei jenen deutschsprachigen Walsern gespielt zu haben, die mit Hab und Gut im 12. und 13. Jahrhundert aus dem Oberwallis auswanderten und über die urnerischen und bündnerischen Alpen zogen. Sie nahmen ihre Schutzpatrone mit, und so finden wir diese in vielen Betrufen der Ostschweiz, sogar in den liechtensteinischen Bergen wieder. Ein walserischer Betruf ist der folgende, der natürlich meist mit starkem mundartlichen Einschlag gesprochen wird:

Ave, Ave, Ave, Ave Maria!
Gott, Vater, der Schöpfer von Himmel und Erd,
Beschirm unsren Ring, behüet unsere Herd!
Unsere liebe Frau mit ihrem Kind,
Breite den Schutzmantel über Hütte und Gsind!
Sankt Petrus, du Wächter der Himmelspfort,
Schütz uns vor Raubtieren, sei unser Hort!
Bann dem Bären die Tatzen, dem Wolf den Fang.
Verschließ dem Luchs den Zahn, dem Stein den Gang!
Zertritt dem Raben den Schnabel, die Krallen dem
Greif!
Sankt Sebastian, hör unser Bitten und Flehn,
Laß kein Unglück zu Holz, noch zu Fels geschehn!
Sankt Theodul, heiliger Schutzpatron,
Bitt für uns bei Gott am Himmelsthron!
Sankt Zyprian, Fürbitter in aller Not,
Bewahr uns vor Unfall und jähem Tod!
Sankt Wendelin, du Heiliger mit dem Hirtenstab,
Recht wende und weise du unsere Hab!
Lieber Sankt Veit, wecke uns zur rechten Zeit!
Behüet uns Gott in unserm Tal, allhier und überall.
Das gescheh im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit,
Und Gottes höchster Dreieinigkeit!
Oho! Behüet uns Gott!
Oho! Behüet uns Gott!
Oho! Das walte Gott! – Amen.

So tönt es von Alp zu Alp und bricht sich an den Felswänden in hundertfachem Echo. Überwältigend ist das lang gezogene «Oho!» So gewaltig die Natur ringsum, so einfach ist das Gebet des Sennen. Von der anderen Talseite ertönt die Antwort. Aus nah und fern schweben im klaren Abend die letzten zarten Töne des Herdengeläutes von den Weiden herauf, und es gibt kaum einen Alpenwanderer, der, wenn er den Betruf erstmals hört, nicht tief innerlich erfaßt und gerührt wird. Die ergreifende Weihe eines solchen Augenblicks erträgt keine Worte.

Als einer der schönsten und altärmlichsten Betrufe gilt jener im Sarganserland. (Er ist hier im wesentlichen wiedergegeben auf der Illustration von Véronique Filozof.) Er scheint auch walserischen Ursprungs zu sein. Heute ruft dagegen im Wallis selber interessanterweise der Senn oft den Anfang des Johannes-Evangeliums (Kap. I, 1–14. Vers): «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott . . .» Oft werden hier und anderswo auch nur einfache Gebete gesprochen, wie zum Beispiel: «*Unsere Bitte sei im Namen des Herrn, der Himmel und Erd geschaffen hat. Herr, unser Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, in Deiner Hand liegt unser Leben. Erhöre das Gebet Deiner Diener um Segen dieser Alpen, damit die Tiere, die Du uns geschenkt und die hier ihre Nahrung suchen, durch Deinen Schutz vor aller Krankheit frei und vor jedem*

* Leodegar

Angriff des bösen Feindes bewahrt bleiben durch Christum, unsern Herrn. Amen.»

Es kommt viel vor, daß auch im protestantischen Alpen- und Juragebiet solche Gebete gesprochen werden oder daß von protestantischen Alpenbesitzern katholische Sennen gebeten werden, einen Betruf zu sprechen. Und viele solche Gebete sind auch in französischer (Freiburg und Wallis) und rätoromanischer Sprache überliefert. So schlägt dieser alte Brauch, obschon er sich ganz überwiegend in katholischen und deutschsprachigen Gebieten erhalten hat, auch Brücken über die Sprach- und Konfessionsgrenzen hinweg.

Es hält schwer zu ergründen, ob diese Gemeinsamkeit auf Aussstrahlungen keltischer Kultur zurückzuführen ist. Da das wissenschaftliche Interesse an den Alpen erst mit Albrecht von Hallers berühmtem Gedicht erwacht ist, wissen wir wenig aus früherer Zeit.

Die Tat von Schreinermeister Inauen

Wie die Berglandschaften am stärksten den Veränderungen durch Menschenhand trotzen, so überdauern die Bräuche Generationen. Und auf hoher Alp ist man besonders den Überlieferungen treu. Dennoch ist der erhebende Volksbrauch des Betrufs, mit dem unschätzbares Gut an Heimatkunst und Poesie verbunden ist, heute leider in starkem Rückgang begriffen. Doch hat ein Mann von neuem gezeigt, daß mit Freude und Hingabe alte Sitten nicht nur erhalten, sondern gar zu neuem Leben erweckt werden können: Schreinermeister August Inauen-Furrer von Appenzell.

Den letzten Hinweis auf den Betruf im Alpsteingebiet enthielt bisher ein Alpbuch (Rechnungsbuch) aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Seit da war er aus dem Gedächtnis verschwunden, bis es August Inauen einfiel, ihm wieder neues Leben einzuhuchen. In seiner Jugendzeit hatte er oft in Obwalden geweilt, wo ihn das abendliche Gebet der Sennen stark beeindruckt hatte. So ging er nun ans Werk. Kapuzinerpater Erich Eberle schrieb die einfachen und typischen Worte, ein Pfarrer die Melodie dazu. Die Sennen bekamen den Text auf Pergament, um ihn in ihren Alphütten aufhängen zu können. Da Melchtrichter nicht zu den Utensilien der appenzellischen Milchwirtschaft gehören, mußten solche für den Betruf neu angefertigt werden.

Der Anfang war entmutigend, denn bald

hatte sich eine Gegenströmung gebildet. Diese Gebete, dieses Singen, das wie mit einem Megaphon verstärkt weit in die Täler und Tiefen hinabstieß, hat, wie man erzählt, manche Bauern erschreckt; sie glaubten zuerst, Geisterstimmen zu hören. Der Schreinermeister gab die Sache aber nicht verloren, und es gelang ihm, insbesondere junge Sennen dafür zu gewinnen. Diese fanden größeren Gefallen daran als die Alten, und zwar nicht nur wegen der Schönheit des Brauches, sondern aus innerer Überzeugung, aus tiefer Gläubigkeit heraus.

Plötzlich, wie auf einen Schlag, ertönte dann von zwanzig Alpen zugleich der abendliche Betruf über das schlummernde Alpsteingebiet und ward als vielfaches Echo von den Fluhnen und Felswänden zurückgeschickt. Damit verstummten auch die Widerstände. Das war Ende der vierziger Jahre. Heute meint man, es sei nie anders gewesen, und man empfindet wie eh ein feierliches Gefühl, wenn von Alp zu Alp der Ruf zum Allmächtigen durch die aufsteigende dunkle Nacht ertönt.

Allerdings muß man sich fragen, wie lange diese Renaissance anhalten wird, wenn die Hochkonjunktur immer weitere Gebiete der Schweiz erfaßt. Bereits sind ja für zahlreiche Alpen, insbesondere der Westschweiz, weder Sennerinnen noch Sennen mehr aufzutreiben. Und sicher wäre der Betruf zum Untergang verdammt, wenn ihn die Äpler, entsprechend einem Wunsch von Kur- und Verkehrsvereinen der Innerschweiz, auf frühere Tagesstunden verlegen würden, als Touristenattraktion! Damit würde er zum internationalen Schauspiel degradiert. Zum Glück war diesem geschmacklosen Versuch der Verkommerialisierung eines bodenständigen und tief empfundenen Brauchs kein Erfolg beschieden.

Nie hat sich mir die Herrlichkeit der Bergwelt so ergreifend gezeigt, nie die Schönheit und Wucht in so großartiger Weise geoffenbart, wie wenn der Senn am Abend den liturgisch anmutenden Hilfe- und Betruf durch den Melchtrichter über Triften und Matten ertönen ließ. Da wo das Ohr das Brausen des Sturmes und das Schäumen der Wildwasser vernimmt, wo Lawinen stürzen, von den Bergen der Fels sich löst, Firn und Gletscher arbeiten und strenge Einsamkeit herrscht, da sammelt sich im Menschen vor dieser gewaltigen Predigt eine heilige Ehrfurcht für das Walten Gottes in der Natur und eine Liebe zur Freiheit zugleich.